

KOMPAKT

Populismus

LESUNG Der Autor Yascha Mounk, 1982 in München geboren, lehrt politische Theorie an der Universität von Harvard. Man kann ihn ohne Übertreibung einen der klügsten deutschsprachigen jüdischen Köpfe der Gegenwart nennen. Anfang 2018 erschien im Droemer-Verlag seine Studie *Der Zerfall der Demokratie: Wie der Populismus den Rechtsstaat bedroht*. Am Montag, 19. Februar, 20 Uhr, stellt er seine Analyse der Gründe und Mechanismen, die die Demokratie gefährden, im Gespräch mit Andreas Zielcke von der Süddeutschen Zeitung, im Literaturhaus, Salvatorplatz 1, vor. Mitveranstalter sind die Literaturhandlung und B'nai B'rith. Karten sind telefonisch unter 089/ 28 00 135 und am Veranstaltungsort erhältlich. *ikg*



Politikwissenschaftler Yascha Mounk

Zuwanderung

VORTRAG Deutschland als Einwanderungsland für Juden hat eine Geschichte: Die ersten »Refuseniks« kamen bereits in den 70er-Jahren. Doch eine große geordnete Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion begann erst Anfang der 90er-Jahre. Die jüdische Gemeinschaft wuchs und veränderte das Bild in den jüdischen Gemeinden maßgeblich. Über das neue Selbstverständnis und eine veränderte (Erinnerungs-)Kultur diskutieren am Donnerstag, 22. Februar, 19 Uhr, im jüdischen Gemeindezentrum am Jakobsplatz der Historiker Dmitrij Belkin, IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch, Regina Kon, Jüdische Gemeinde Würzburg und Unterfranken, und der Münchner Altbürgermeister Christian Ude. Es moderiert Ellen Presser vom IKG-Kulturzentrum. Das Motto lautet »Deutschland war wie ein anderer Planet«. Russisch-jüdische Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion«. Zur Einführung spricht IKG-Vizepräsident Ariel Kligman. Ein Resümee – auch zum MVHS-Halbjahresschwerpunkt »Russland-Komplex« – zieht Programmdirektorin Susanne May. Anmeldung ist erbeten unter 089/ 20 24 00491 oder per E-Mail: karten@ikg-m.de *ikg*

Schach

GEDENKTURNIER Das jährliche Schachturnier im Gedenken an Jonathan Simon (1989–2011) lädt am Sonntag, 18. Februar, unter dem Motto »Schach & Matt – Geistige Fitness für Groß und Klein« ins Jüdische Gemeindezentrum ein. Schachliebhaber von sieben bis 99 Jahren werden ab 10 Uhr von der IKG-Sozialabteilung und dem »Jugendzentrum Neshama« zur Registrierung erwartet. Der Wettbewerb beginnt um 10.30 Uhr. Weitere Informationen gibt es unter 089/ 20 24 00 275. *ikg*

AfD

DISKUSSION Michael Wuliger (»Jüdische Allgemeine«) und Eldad Beck (»Israel HaYom«) diskutieren am Samstag, 17. März, um 19 Uhr im Janusz-Korczak-Haus über das Verhältnis der AfD zu antisemitischen Einstellungen und zum jüdischen Staat. Wie sind die proklamierte Israel-Solidarität und Judenfreundschaft der AfD nun einzuschätzen? Und wie steht Israel zu den neuen deutschen Rechten? Eine kontroverse Debatte ist vorprogrammiert: Wuliger sieht keine Schnittmengen mit der AfD, Beck dagegen hält die AfD für eine konservative Partei, die weder rassistisch noch antisemitisch sei. Anmeldung unter anmeldung@ejka.org oder unter 089/ 37 94 66 40. *ikg*

FESTAKT München benennt den Platz vor dem NS-Dokuzentrum nach dem Zeitzeugen

VON HELMUT REISTER

Eine geeignetere Persönlichkeit als den Schoa-Überlebenden Max Mannheimer sel. A. hätte es für die Benennung des bisher namenlosen Platzes vor dem NS-Dokumentationszentrum in der Briener Straße wohl kaum geben können. Am 6. Februar, an dem der vor einem Jahr verstorbene Zeitzeuge 98 Jahre alt geworden wäre, wurde der historisch bedeutsame Ort bei einem offiziellen Festakt zum »Max-Mannheimer-Platz«.

Oberbürgermeister Dieter Reiter, der die Idee dazu entwickelte und eine überwältigende Mehrheit im Stadtrat fand, würdigte in seiner Festrede die Verdienste Mannheimers. »Der neue Platz«, sagte er, »ist eine Verbeugung vor seiner Person und seinem einzigartigen gesellschaftlichen Engagement.« Die Benennung des Platzes, so der Oberbürgermeister weiter, sollte als »würdiges und dauerhaftes Andenken« verstanden werden.

Der Platz ist eine Verbeugung vor Max Mannheimer und seinem Engagement.

Foto: imago/CTK Photo



Würdigten eine große Münchner Persönlichkeit: Freunde und Wegbegleiter des Schoa-Überlebenden Max Mannheimer

Foto: Orla Connolly

Auf einer kleinen Tafel sind ein paar Daten seines Lebens festgehalten: »Max Mannheimer (6. Februar 1920 – 23. September 2016), Kaufmann, Künstler, Holocaust-Überlebender, Präsident der Lagergemeinschaft Dachau, Vizepräsident des Internationalen Dachau-Komitees, Mitinitiator des NS-Dokumentationszentrums.«

VERSÖHNUNG Bei der Festveranstaltung im NS-Dokumentationszentrum stand jener Aspekt seines Wirkens im Mittelpunkt, der auf der Tafel nur zwischen den Zeilen zu lesen ist: seine menschliche Größe, nicht in Hass zerfließen zu sein, sondern stets die Hand zur Versöhnung gereicht zu haben. Bis dorthin war es ein langer und schwieriger Weg. Schwester Elija Boßler vom Karmeliten-Kloster Heilig Blut in Dachau, eine langjährige Wegbegleiterin Max Mannheimers, berichtete beim Festakt davon, wie er sich von der Vergangenheit, dem Grauen des Nationalsozialismus, befreite. Danach war er ein Mahner, in erster Linie aber eben auch ein Versöhner – ein Begriff, der immer wieder fiel.

Oberbürgermeister Dieter Reiter ging in seiner Rede auch auf die ganz besondere Beziehung ein, die zwischen dem NS-Dokumentationszentrum und dem Mann besteht, der mehrere Konzentrationslager überlebte, auch Auschwitz. Die Schatulle, die bei der Grundsteinlegung für die Nachwelt mit eingegraben wurde, ist so eine Verbindung. Zu den Objekten, die darin enthalten sind, gehört auch der »Appell an die Jugend in Deutschland«



Max Mannheimer (1920–2016)

Foto: Marina Maisel

von Max Mannheimer. »Lernt aus der Geschichte«, heißt es in dem Schriftstück. Dieses Credo hat er unzähligen jungen Menschen bei seinen Besuchen in Schulen und Universitäten vermittelt.

Mit dem NS-Dokuzentrum, das auf jenem Grundstück steht, an dem sich das

»Braune Haus«, die Schaltzentrale der Nazis, befand, ist Max Mannheimer auch dadurch verbunden, dass er sich besonders stark für die Realisierung dieses Projekts eingesetzt hat. Man könne es sogar als sein »persönliches Vermächtnis« betrachten, sagte Oberbürgermeister Reiter.

Bei der Grundsteinlegung 2012 bekräftigte Mannheimer seinen Appell an die Jugend.

Er hielt es aber für notwendig, die Relationen zurechtzurücken. Verglichen mit der Persönlichkeit Mannheimers und dessen Wirken stelle die Benennung des Platzes einen vergleichsweise profanen Akt dar. Wichtiger wäre es, wenn bei der Nennung des »Max-Mannheimer-Platzes« auch der Appell des Namensgebers mitschwinge.

FREUDE Ernst Mannheimer, der Sohn des Geehrten, hatte keine Zweifel daran, dass sein Vater über diese besondere Ehrung hocheifrig gewesen wäre. Mit dem Max-Mannheimer-Platz werde am richtigen Ort an ihn erinnert. Sorge habe er aber, dass der Appell seines Vaters verhalle, sagte Ernst Mannheimer und wies auf das Erstarken nationalistischer Kräfte hin sowie auf von Migranten beflügelten Antisemi-

tismus. Inzwischen hätten Juden in München wieder Angst, ihre Religion offen zu leben, beklagte Ernst Mannheimer diese gesellschaftlichen Entwicklungen.

VERPFLICHTUNG Über rassistische und antisemitische Tendenzen in der Gesellschaft hat IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch oft mit Max Mannheimer gesprochen. »Er war ein herausragender Mensch, der mit seiner unnachahmlichen Art die Menschen berührte. Er war eindeutig in seiner Haltung, aber zugleich warmherzig und verständnisvoll. Es war unser gemeinsames Ziel, gerade den jungen Menschen zu vermitteln, dass sie keine Schuld an dem Vergangenen haben, aber eine Verantwortung im Hier und Heute«, so Knobloch.

An dem Festakt nahmen auch Altbürgermeister Hans-Jochen Vogel sowie Ex-Bundesfinanzminister Theo Waigel teil. Sie erschienen offiziell als Mitglieder des Kuratoriums des NS-Dokumentationszentrums. Ihre neue Dienstadresse trägt die Nummer 1. Diese Zahl ergibt sich von selbst, denn am »Max Mannheimer-Platz« steht ausschließlich das NS-Dokuzentrum. Dort werden die Verbrechen der NS-Zeit aufgearbeitet, ein Anliegen, das auch Max Mannheimer vertrat. Der Platz selbst reicht von der Briener Straße bis zur Musikhochschule, die früher einmal der »Führerbau« war, und auf der anderen Seite bis zu den Resten eines der »Ehrentempel«, die zur Verherrlichung der getöteten Putschisten von 1923 errichtet worden waren.

Alice und der Berliner Sonnenkönig

KINO Die Vorführung von »Marina, Mabuse & Morituri« stand im Zeichen des Filmproduzenten Artur Brauner

Alice Brauner hat zwei Lebensmittelpunkte: zum einen ihre Geburtsstadt Berlin, wo ihr Vater Artur im September 1946 die CCC Filmstudios gründete, und zum anderen München, wo ihre Zwillingssöhne studieren und ihr Mann Michael Zechbauer zu Hause ist. Eine Kostprobe von ihrer Quirlichkeit, Zielstrebigkeit und Schlagfertigkeit bot die Filmproduzentin nach der Vorführung des von ihr mitproduzierten Dokumentarfilms *Marina, Mabuse & Morituri – 70 Jahre Deutscher Nachkriegsfilm im Spiegel der CCC* im Gespräch mit Ellen Presser, der Organisatorin der Jüdischen Filmtage am Jakobsp Platz.

Alice Brauners erster Gedanke gilt meist ihrer Mutter Maria, die im August 2017 92-jährig verstarb. Aus Lemberg stammend hatte sie die NS-Zeit mit falschen Papieren überlebt, 1947 den gebürtigen Lodzer Artur Brauner geheiratet, ihm den Rücken frei- und die Familie mit vier Kindern zusammengehalten, während der Workaholic seine Filmleidenschaft auslebte. Den Rat ihrer Mutter, einen unab-

hängigen Beruf anzustreben, hat Alice befolgt. Sie studierte Geschichte und Politikwissenschaft, promovierte 1999 über »Antidemokratische und antisemitische Tendenzen in der Neuen Rechten in Deutschland«, ein Thema, das heute aktueller ist denn je. Tochter und Vater Brauner verdrängen es nie.

Sein Geld verdiente »Atze« Brauner, wie ihn Curd Jürgens umbenannt haben soll, in den Zeiten des Wirtschaftswunders der 50er- und 60er-Jahre mit Liebes-, Heimat-, Musik- und Abenteuerfilmen. Über 250 Werke produzierte er, einmal 18 parallel. Daneben öffnete er die Studios der Central Cinema Compagnie für über 500 Fremdproduktionen. Das Bonmot von Mario Adorf, CCC habe für »Zahlt ziemlich zögerlich« gestanden, lässt die Tochter so nicht gelten. Ihr Vater habe die weitläufige Familie unterstützt und niemanden abgewiesen, der mit einem eigenen wichtigen Projekt gekommen sei.

Die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit war Brauner wichtig, angefangen von

Morituri (1948) über *Die Gärten der Finzi Contini* – der ihm als Koproduzent von Arthur Cohn 1970 einen Oscar eintrug – bis zu *Hitlerjunge Salomon* (1990).



Sprach über ihren Vater: Alice Brauner

Seit die Tochter Alice 2006 die Produktion von *Der letzte Zug* rettete – der Vater war erkrankt –, ist sie als Geschäftsführerin bei der CCC dabei. Während der inzwischen 99-jährige davon träumt, Drehbücher aus seinem Archiv zum Leben zu erwecken, hat Alice die Filmstudios saniert und preisgekrönte eigene Produktionen wie *Wunderkinder* realisiert. Jüdische Themen sind ihr wichtig, aber sie ist realistisch. Geld verdient man mit der Vermietung. Und die Digitalisierung des väterlichen Filmvermögens ermöglicht als drittes Standbein deren Wiederaufführung.

»Berlins Sonnenkönig«, der nie in Urlaub ging, könnte mit der Nachfolgeregelung zufrieden sein, wenn er denn wirklich loslassen könnte. Gefragt, wen Tochter Alice gerne einmal treffen würde, antwortete sie spontan: Steven Spielberg. Er imponiert ihr nicht nur als genialer Filmmacher, sondern als Gründer der Shoah Foundation, welche die Erinnerungen von 50.000 Überlebenden dokumentiert. *nmm*

Foto: Marina Maisel